



Laudatio Ausstellung „Vier vor Ort“ Jens Semrau

Das Konzept für diese Ausstellung bringt vier Künstler zusammen, die zunächst mal nicht viel gemeinsam haben. Sie sind Einzelgänger wie sie Künstler sind. Man könnte es so sagen: jeder lebt auf einem anderen Stern, und ob sich daraus ein Sternbild ergibt und wer da hineinpasst, das ist Ansichtssache, also eine Frage des Blickwinkels und der Distanz. Der Ausstellungskurator – die Kuratorin – ist dafür bestellt, einen möglichen Blickwinkel zu finden, der einen Sinn ergibt und einen Zusammenhang der gezeigten Bilder herstellt. Wenn man benennen will in Rechtfertigungsschwierigkeiten – und es geht um Malerei, worum sonst. Das Motto „Vier vor Ort“ drückt nicht viel mehr aus, als dass die Ausstellung eine Präsenz dieser vier Künstlerpositionen ermöglichen will. Vereinnahmung der Künstler als Hiesige im Sinne eines Mottos „Vier vor Ort“ wäre Unsinn, - so provinziell ist der Berliner Stadtrand nicht, dass er sich als eine geistige Provinz verstehen dürfte. Jeder der Vier Künstler hat seinen Kreis gezogen, der Kreis Treptow-Köpenick ist es nicht. Man kann es so sehen, dass die exzentrische Lage am Stadtrand und die der einzelnen Künstlerpositionen – vielleicht keinen ursächlichen Zusammenhang, aber – ihre Analogie haben : (zit:) „Am Rande des Molochs kann man wahrscheinlich den Großstadtjunge besser sehen..... Existentiell ist der Rückzug, dort im Labor ist alles wieder da – die Suche, die Leidenschaft, die Sehnsucht, die Einsamkeit, die Obsession – dort, im Ort des Rückzuges, im Atelier, finden die Künstler ihre eigene Ordnung der eigenen Zeit im 21. Jahrhundert.“

Der Gegensatz zwischen Kunst und Leben lässt sich in vieler Hinsicht durchdeklinieren – eine Variante lautet : Leben ist Bewegung, Kunst steht still – das ist etwas antiquiert im 21. Jh., sympathisch antiquiert, aber es stimmt nur teils teils, das zeigt gerade diese Ausstellung. Das Nachdenken darüber und im Hinblick auf die hier ausgestellten Maler macht einem eigentlich nur klar, wie verschieden ihre Welten und Positionen sind. Hans Vents Position scheint mir malerische, dynamische Bewegung, die jugendlich gegenwärtig wirkt, aber nicht viel zu tun hat mit dem Zeitgeistgewusel, dem „Junge“, der Clemens Gröszer interessiert, soweit ich es verstehe, was aber zum bildhaften Ausdruck oder zur Botschaft wird als statisches Tafelbild mit einer gewissen angespannten Unruhe der Linienführung, während Michael Augustinski einen kontemplativen Expressionismus verfolgt, der höchstens auf ganz allgemeine Weise zeitbezogen ist. Mit seinen spielerischen Objekten und der Verdichtung seiner Zeichnung schließt sich Achim Weichardt dem Obsessiven der drei Maler mit einer Gegenhaltung an, die in den vorgegebenen Tenor einstimmt.

Ich denke, das Entscheidende ist weniger der Zusammenhang der Positionen als der der Werke. Man wundert sich etwas über den Zusammenklang, der sicherlich durch den Blick und die Auswahl der Kuratorin zu erklären ist. Wenn Leute zusammen ausstellen, sollte es so sein, wie wenn Messer sich aneinander schärfen. Die Klarheit des einen sollte die Klarheit des anderen steigern, so dass die Arbeiten ihre Wirkung tun, wie Messer, die richtig schneiden. Schärfe und Wirksamkeit kann nur bedeuten, dass mit der Malerei und Zeichnung Gegenwartigkeit erreicht wird, dass sie mit der Jetztzeit ersichtlich zu tun hat, und ich meine, die hier ausgestellten Bilder tun das. Gerade durch die Verschiedenheit der Positionen steigert sich ihre Wirksamkeit. Wenn es hier nicht zu expressiven Überdruck kommt, sondern zu gezügeltem Ausdruck, zu unaufgeregter Malerischer und zeichnerischer Schärfe, dann wohl deshalb, weil jeder Maler auf seine Weise – mehr oder weniger – das Gottfried Benn'sche Gebot kultiviert, das Material kalt zu halten.

Bei Michael Augustinski ist dies offensichtlich, der emotionale Impuls ist ganz in den formalen Gestus überführt, so dass diese Bilder eine starke Expressivität mit gleich starker Gelassenheit verbinden, eine Stimmung, wenn man will, ein Stil. Man kann Strenge im

Ausdruck von Augustinski sehen, oder auch Ausschweifung, beides gehört zusammen, - Bei Hans Vent muss man von Ernte sprechen, seine Kultiviertheit und Vitalität wirkt gebündelt und selbstbeherrscht. Die Vehemenz des Malerischen wird mir der Zeit anscheinend immer stärker, wuchtiger, auch das plastische Empfinden wird immer vehementer, geradezu monumental-skulptural in den Kopf-Bildern. Die Verschärfung oder Beschleunigung der Formen-Dynamik ist getragen durch den malerischen Bildraum, die Farbigkeit und Heftigkeit wird gebunden und sehr bewusst gehalten, nicht kalt, aber kontrolliert oder kultiviert. Das scheint mir Voraussetzung für die jugendliche Gegenwärtigkeit dieser Malerei. (Ich denke, man darf das Jugendliche hervorheben bei jemanden der nicht mehr jung ist.)- Die Extrem-Position von Clemens Gröszer wirkt angesichts der heftigen Ausdrucks- Intensität von Augustinski und Vent synchron und nicht weniger expressiv, sie ist für mein Gefühl vielleicht am deutlichsten auf den Zeitgeist bezogen gerade durch den altmeisterlichen Manierismus der Ausdrucksmittel, aber eben auch nicht postmodern im Kontext der anderen Positionen, auch nicht fremd, wie früher manchmal im Kontext der Ostberliner Malerei. Sicherlich verfügt Clemens Gröszer über surreale oder auch postmoderne Raffinesse und er spielt das aus. Das malerische Altmeisterliche wird gebrochen. Aber auch surreale Montagen werden gebrochen durch die Malerei. Es ist keine äußerliche Manier, es ist malerische Qualität, die das Sujet beherrscht und insofern das Material kalt hält. Kalte Berechnung, Kalkül ist es nicht, vielleicht manchmal doch auch – in dem Bild aus der Serie „ marin a cholie“. Das gehört wohl dazu, aber nicht in dem eindrucksvollen Selbstporträt, das mir als ein romantisches Selbstbekenntnis erscheint – neulich schon dachte ich an das Rimbaud-Wort: Ich bin ein andere. Sichtbar ist im Bild ein Maler, der in sich ruht, aber doch auf etwas hin lebt, das außerhalb zusein scheint.

Man kann es vielleicht so sehen: Jeder der vier Künstler kommt zu seiner Position, indem er seinen Themen- und Problemkreis überschreitet bzw. transzendiert. Es ist Malerei, es ist Zeichnung, es ist bildhaft, gegenwärtige Botschaft durch Überschreitung und Verwandlung all dessen, das was dazwischen passiert. Natürlich gilt das auch besonders für die skurrilen Objekte von Achim Weichardt, die es auf eine Verwandlung anlegen – man kann es eigentlich nicht darauf anlegen, es sei denn spielerisch und ohne falschen Anspruch, wie es hier der Fall ist. Ich denke, die Zeichnungen geben den Fingerzeig, wie es gemeint ist nicht postmodern, sondern persönlich – ein Fall von Abgeklärtheit, dessen Verständnis Abgeklärtheit fordert. Durch die Intensität und Dicht seiner zeichnerischen Arbeit werden die Bildgegenstände bei Achim Weichardt verwandelt zu einer inneren Welt, die von Beschleunigung frei bleibt. Aber er steht dem heftigen Ausdruck der Malerei nicht entgegen. Es ist im Ganzen eine heftige Ausstellung – vielleicht wird auch die Strenge empfunden, die dazu gehört. Von Kultiviertheit spricht man heute ungern, es ist nicht der Akzent, der im Vordergrund steht, Kultiviertheit klingt kraftlos, aber das iist auch Missverständnis. Ich denke, trotz aller malerischen Obsessionen stehen die Dinge still, weil sie bildhaft geworden sind. Aber das ist Ansichtssache, jeder sieht, was er sehen will. Das 21. Jahrhundert lässt sich nicht vermeiden – die Wirksamkeit und Gegenwart dieser Künstlerpositionen ist für mich keine Frage.

Auf jeden Fall meine ich, dass man zu dieser Ausstellung gratulieren kann, den Künstlern und ebenso natürlich der Kuratorin Dorit Bearach. Zu hoffen und zu wünschen ist ein gutes Publikum